

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post M 1.20 einschl. 18 J. Beschr. Verh., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. V. M. 1.40 einschl. 20 J. Anzeigengeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. hoh. Gewalt der Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Uferung. Drahtanschri: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Massenanzeige Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 121

Altensteig, Donnerstag, den 25. Mai 1944

67. Jahrgang

Zusammen und handeln

Vom alltäglichen Kriegsdienst an der inneren Front
Von Oberstenmajor Dr. Ellenbed

Der Kriegsdienst im großen ist Sache des Führers und der von ihm beauftragten maßgebenden Persönlichkeiten auf militärischem, politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Für jeden einzelnen Deutschen ist es Ehrensache, in dem Pflichtbereich dieser Kriegsführung, sei es als Soldat oder in der Arbeit dabei, eingepaßt zu sein.

Neben der Kriegsführung im großen oder gibt es auch eine Kriegsführung im kleinen, den Kriegsdienst an der inneren Front, bei dem alle Volksgenossen verantwortlich handelnd mitwirken müssen. Es ist für die Gesamtführung des Krieges von großer Bedeutung, daß wir alle die Aufgaben des Kriegsdienstes an der inneren Front erkennen und sie mit Hingabe und gesundem Menschenverstand lösen. Welche Aufgaben sind gemeint?

Zwei greifen die Forderungen des totalen Krieges in das Gefüge des Volksebens ein. Manche unvermeidlichen Maßnahmen wirken sich hart aus, sie sind alles andere als vollständig und fordern Verzicht und noch einmal Verzicht. Immer wieder bedingen unvorhergesehene Entwicklungen neue Eingriffe, vom Volk in allen Teilen muß ein verständnisvolles Eingehen auf die Anordnungen der Führung, müssen Elastizität und Anpassungsfähigkeit erwartet werden. Das ist nicht jedermanns Sache; so entstehen oft Reibungsflächen und Gereiztheiten an Stellen, wo man dergleichen im Frieden nicht kannte. Es ist jedem in Kriegzeiten nur zu natürlich, daß manche diskutiert wird als im Frieden, daß Gerüchte aufzulaufen, ja daß wilde Klatschereien erzählt werden, zumal die Agitation der Feinde sich aufs äußerste bemüht, durch das Verbreiten aller möglichen Intrisikanten Kettenreaktion zu erzeugen.

Die Führung muß sich daher darauf verlassen können, daß eine möglichst große Zahl verantwortungsbewusster, vernünftiger Menschen überall auf dem Posten ist, von sich aus einspringt und hilft, Reibungsflächen zu beseitigen, Mißstände zu beheben, Gerüchte zu bekämpfen, Mut und Zuversicht zu stärken und so dazu beiträgt, unser 85-Millionen-Volk gut durch den Krieg durchzuführen. Für die Willensbildung eines Volkes sind die stillen Helfer im Lande äußerst wichtig, die diesen Kriegsdienst an der inneren Front versehen, der im einzelnen weder befohlen noch organisiert werden kann, der aber doch gesehen muß. In einem Volk entzündet sich ein Wille an anderen, ein hochgemuter Mensch kann maßgebend für zahlreiche Mitmenschen werden, die weder ihrerseits auf ihre Angehörigen und Bekannten wirken.

Einige Beispiele: irgendwo flücht etwas nicht, es ist kein Wunder; viele geschulte Kräfte sind eingezogen, die Erfahrung hat nicht und recht fertig zu werden. Und nun, wie gesagt, flücht es nicht. Das ist nun der Volksgenosse X. Er weiß nichts Besseres zu tun als zu schimpfen und nach irgendeiner Obrigkeit zu lärmen, die den Schaden beheben soll. Er vermehrt sich das Unheil und ist für die Kriegsführung an der inneren Front ein miserabler Soldat. Der Volksgenosse Y. schimpft nicht, er wartet auch nicht, ob ein anderer zuschaut, sondern er packt selbst zu und hilft und bringt die Geschichte in Ordnung. Je größer der Einsatz an gesundem Menschenverstand und freiwilliger Hilfsbereitschaft ist, über den unser Volk verfügen kann, um so mehr kommt die Auswirkung solchen Handelns auch der Kriegsführung im großen zugute.

Vor einem Schalter drängen sich die Menschen. Der übermüdete Beamte ist gereizt, gereizt sind die Wartenden. Der Zeitungshilfsarbeiter verschärft mit bissigen Bemerkungen die Spannung, bis ein Ausruf erschallt da ist. Ein anderer Volksgenosse glückt mit einer begünstigenden oder humorvollen Bemerkung die erregten Wogen; noch lange freuen sich alle Beteiligten daran, wie nett er die Sache hingetriggt hat.

In einem Eisenbahnabteil reisen zehn Volksgenossen zusammen. Ein fader Schwäger legt los und gibt ein böses Gerücht weiter. Zwei an sich schon bestimmte Frauen glauben, was der dumme Kerl sagt, ihre sorgenvolle Stimmung wird noch bedrückter. Wir sitzen dabei, wir erkennen, wie laudamum das ist, was da geredet wird. Was tun wir? Wenn wir jetzt schweigen, so sind wir politische Defertiere und Drückheber. Wir dürfen nicht schweigen. Dieses Eisenbahnabteil ist in die Augenblick eine der Millionen Zellen deutscher Willensbildung. Der Schwäger gefährdet die Kraft dieser Zelle. Unter allen Umständen muß er zurückgewiesen werden; läßt er sich belächeln, so tun wir es im Guten. Wird er frech, so müssen wir handeln.

Wichtig ist es in solch einem Falle nicht geben; auch wenn die Schwäger eine besonders hübsche junge Dame ist, so ist es doch ein Schicksal, den wir beklammern müssen. Wir müssen den Fall so erledigen, daß der böse Geselle — männlich oder weiblich — so bald nicht wieder eine Szene riskiert. Alle Mitreisenden aber müssen beim Aussteigen los treten mit neuem Auftrieb und mit klarem Gesichtspunkten verlassen.

Oh kommen die Aufgaben dieses Kriegsdienstes des Alltags an der inneren Front auf uns zu. Ist das aber nicht der Fall, so müssen wir sie uns suchen. Es ist ein kümmerlicher und schmerzlicher Gesichtspunkt, zu sagen, man habe gerade genug am Hals und werde sich den Teufel um andere Dinge kümmern. Denn gerade deshalb müssen wir uns überall einfinden, damit nicht

Zunehmend heftige Kämpfe in Italien

Schwerpunkt der Kämpfe: Nettuno und Pico-Pontecorvo

Der D.M. aus dem Führerhauptquartier, 24. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Der Feind setzte seinen Großangriff aus dem Landekopf von Nettuno mit zunehmender Heftigkeit fort. Unter Einsatz sehr starker Kräfte und Panzerkräfte sowie mit Unterstützung zahlreicher Schlachtfliegerverbände gelang es ihm in mehreren Abschnitten tiefere Einbrüche in unsere Front. Besonders heftige Kämpfe liefen in unserer Front. Besonders heftige Kämpfe liefen in unserer Front.

Am Westflügel der Südfront und in dem zerklüfteten Gebirgsgebiet zwischen Sonnino und Balveorja wird erbittert gekämpft. Der Schwerpunkt der Kämpfe des gestrigen Tages lag wiederum im Raum Pico-Pontecorvo. Dem hier auf breiter Front angreifenden Feind warfen sich unsere tapferen Truppen an den Brennpunkten der Kämpfe entgegen und brachten ihn zum Stehen. Hierbei wurden 51 feindliche Panzer vernichtet. Im Abschnitt Piedimonte führte der Feind gestern nur schwächere erfolglose Angriffe.

In der Ostfront kam es neben erfolgreichen eigenen Stoßtruppanternahmen nur zu geringen Kampfhandlungen.

Starke deutsche Kampffliegergeschwader führten in der letzten Nacht einen zusammengeführten Angriff gegen den Bahnhofsplatz Scheptowka. Starke Brände und Explosionen wurden beobachtet.

Nordamerikanische Bomber griffen gestern mehrere Orte in den besetzten Westgebieten und in Südwestdeutschland an. Im Stadtgebiet von Saarbrücken entstanden Gebäudeschäden und Personenerluste. Einzelne britische Flugzeuge warfen in den vergangenen Nacht Bomben auf Berlin und im rheinisch-westfälischen Gebiet.

In der Nacht zum 24. Mai kam es in verschiedenen Seegebieten des Kanals zu zahlreichen Gefechten zwischen Sicherungsfahrzeugen der Kriegsmarine und britischen Schnell-

booten, bei denen mehrere feindliche Boote beschädigt wurden. In den Mittagsstunden des gestrigen Tages versenkte ein feindliches U-Boot in dem spanischen Hafen Santa Catalina bei Bilbao unter Bruch des Völkerrechts einen dort liegenden deutschen Dampfer.

Durchbruchversuche an der süditalienischen Front verfruchtlos

Schwere Abwehrkämpfe auch im Landekopf von Nettuno

Der D.M. Berlin, 24. Mai. Der in den frühen Morgenstunden des Dienstag begonnene Angriff der Briten und Nordamerikaner im Landekopf von Nettuno war nach der immer lebhafter gewordenen Gesichtslage der letzten Tage zu erwarten. Unsere Truppen stehen somit jetzt auch im westlichen und nordwestlichen Teil des Landekopfes in schweren Kämpfen und sehen den erneuten Versuchen des Feindes, seine Landestelle zu erweitern, zähesten Widerstand entgegen.

Im großen gesehen, steht der Angriff aus dem Landekopf heraus in engem Zusammenhang mit den Vorbereitungen der Nordamerikaner gegen Terracina. Diese Stadt liegt ebenso wie Nettuno an der die Pontinischen Sümpfe schnurgerade durchschneidenden Via Appia. Die Entfernung der beiden Orte voneinander beträgt fast 50 Kilometer. Es ist offensichtlich, daß der Gegner die Absicht hat, die Verbindung zwischen der Hauptfront und dem vorgeschobenen Landekopf herzustellen. Um dieses Ziel zu erreichen, drückte er hart gegen Terracina und die nordwestlich davon liegenden Höhen des Ortes. Nach Scheitern eines mit zwei Kompanien versuchten Handstreichs gegen Terracina griffen die Nordamerikaner mit Infanterie und Panzern in den Bergen westlich von Monte San Biagio an. Eigene Gegenangriffe brachten jedoch den vordringenden Feind zum Stehen.

Fortsetzung auf Seite 2

Gloriole der „Befreier“ verblaßt

Der „D.M.“ wird aus Zürich geschrieben: Es ist kaum ein paar Monate her, da galt es nicht nur in der britischen, sondern auch in der neutralen Presse als selbstverständlich, daß die Bevölkerung der besetzten westeuropäischen Länder nichts schärfer erwartete als die Landung der amerikanischen und britischen „Befreier“, und daß sie in dieser Erwartung auch die angestrebten Bombenangriffe erdulden werde. Man war außerhalb Frankreichs so besungen in der Verklärung der französischen Saboteure, daß man sogar in Schweizer Grenzstädten leichten Herzens „Maquis“ hochhobens mit Frankreich überhaupt identifizierte. Die letzten Wochen haben in dieser fehlgeleiteten Betrachtungsweise des Problems Frankreich Korrekturen gebracht.

Zwei Tatsachen haben sich nicht völlig verschleiern lassen: zunächst, daß es sich bei den Saboteuren überwiegend um kommunistische und kriminelle Elemente aus Marseille, Lyon und anderen französischen Industriezentren handelt, die sich als Widerstandsorganisation ausgeben, um ihr staatsfeindliches Treiben zu demüteln; die andere Tatsache war die Wirkung der britisch-amerikanischen Terrorangriffe auf französische Städte und Dörfer. Tausende von toten Bürgern und Bauern, von Männern und Frauen, wurden zu Frauen dessen, was amerikanische und britische „Freundshaft“ für Frankreich zu bedeuten hat. Die Ruinen von friedlichen Bürgerhäusern, von Kulturstätten, Schulen und Kirchen, von französischen Bauwerken, Hospitälern und Schulen zeichnen die Straße des angestrebten Terrors, der angeblich auf Einrichtungen der deutschen Besatzungsmacht zielt, aber die wehrlose Zivilbevölkerung traf.

Wenn es Franzosen gegeben haben mag, die aus dem Ressentiment des Befreiten die Hintergründe nicht begriffen hatten und die auf Europa ausgerichtete Politik Kanals nicht begreifen wollten, so haben es die Angehörigen selbst erreicht, daß manchen Mitmenschen die Augen aufgegangen sind. Sie haben das erreicht nicht nur durch die Beweiskraft ihrer Bomben, sondern auch weniger durch ihre Agitation. Je mehr sich die täglichen Bombardierungsberichte in die Köpfe jagen, ohne daß ihnen die Befreiungsinspiration folgte, desto mehr mußten sich die Betroffenen bewußt werden, daß die Alliierten den Luftterror als Ding an sich betrachten.

Auch in der Schweiz, wo man dem Gang der Dinge in Frankreich als geographischem und politischem Nachbarn immer mit

höchstem Interesse folgte, haben die Engländer und Amerikaner selbst jene Gloriole zerstückelt, die mehr aus Abneigung gegen das neue Deutschland denn aus ihrer Verbundenheit mit dem Anglosamerikanismus entstanden war. Diese Verurteilung war in der Bevölkerung um so eindringlicher, je klarer sich die neutralitätsfeindliche Gesamtpolitik in London und Washington abzeichnete.

Die Schweizer Presse, soweit sie sich nicht wie die sozialdemokratischen und gewisse bürgerliche Blätter grundrührig dem Angelfasentum verpflichtet fühlt, haben denn auch in den letzten Tagen die Entwicklung in Frankreich mit offenen Worten dargestellt und kommentiert. So wiesen die „Basler Nachrichten“ im Zusammenhang mit dem seltsamen alliierten „Ultimatum“ an die Verbündeten Deutschlands auf das Schicksal Italiens als Folge des Verrats hin: „Nach wie vor klagen Stahl- und Eisenlawinen auf Italien herunter, nach wie vor erlebt es die Kriegsschrecken, und nach wie vor schmört es nach Churchill's Worten in seiner eigenen Soße... Das Verbombenwerden wird von den betroffenen Bevölkerungen auf die Dauer nicht als Schatzimpfung empfunden. Und die sich häufenden Berichte über den Stimmungsumschwung in den von den Alliierten verbombten Ländern sind nicht mehr leicht zu nehmen. Die Zeit arbeitet also nicht mehr für die Alliierten.“

Das „St. Galler Tagblatt“ stellt fest, daß in der öffentlichen Meinung Frankreichs der Widerstand gegen Vichy unlieber geworden sei. Die Stimmung des französischen Volkes erinnere an die furchtbaren Tage nach Dünkirchen. „Befand sich“, so fragt das Blatt, „auf dem Boulevard Barbès im Norden von Paris, abgesehen von den Vikros, den arbeitslosen Soldaten garnis und von Schusterläden auch nur ein einziges Industriezweig, ja eine einzige Werkstatt? Und wenn die Kathedrale von Rouen schwer beschädigt wird, kann man sich wundern, wenn Vétain in den Ruinen der alten amantigen Stadt, auf deren Marktplatz Johannes von Orleans einst von den Engländern verbrannt wurde, wie ein heldischer Held gefeiert wurde? Sei es, wie es wolle“, so schließt das wahrlich nicht zu Gunsten Deutschlands voreingenommene Blatt, die Angehörigen werden bei ihrer Landung, falls sie überhaupt erfolgt, ein anderes Frankreich vorfinden als sie sich gedacht haben.“

eines Tages der Teufel in Deutschland umgeht und uns alle zugrunde richtet. Wenn wir uns jeden Tag fragen, ob wir nicht irgendeinen Menschen wissen, der unseren Trast, unsere Hilfe, unseren Rat bedarf, so ergeben sich Aufgaben in Hülle und Fülle.

Manche Menschen entwickeln ein besonderes Geschick, immer jemanden herauszufinden, dem es besser geht als ihnen selbst, und dann versuchen sie sich in Reid und Richtig. Wir Nationalsozialisten wollen die herausfinden, denen es schlechter geht als uns — man findet immer welche —, und bei denen müssen wir dann helfend einschreiten.

Am wichtigsten ist, unseren ganz unerschütterlichen Glauben an den Sieg und die Kraft unserer gerechten Sache anzulegen.

Dieser Glaube ist weniger eine Gefühlsangelegenheit, als eine Forderung an den Willen. Wenn wir alle Pflichten des Tages unter dem Gesichtspunkt stellen: ich will die Freiheit meines Vaterlandes, ich will den deutschen Sieg, ich will dem Führer helfen; so gut ich kann, so machen wir es ganz von selbst richtig. Denke keiner, er stehe an so unwichtiger Stelle, daß sein Wollen in diesem gigantischen Krieg völlig belanglos wäre. Das ist nicht wahr. Gerade wer eine bedeutsame Funktion erfüllt, über groß ist im Glauben und Willen, dessen Beispiel mirkl wert. Und der Führer muß mit der Aufrichtigkeit jedes einzelnen unter uns unbedingt rechnen können. Sorgen wir dafür, die großen Sorgen dieses Krieges dadurch zu mindern, indem wir unseren Volk keine neuen Sorgen abnehmen.

Abchluß der Kämpfe bei Dubosari

Drei feindliche Sowjetdivisionen aufgerieben

DKS Berlin, 24. Mai. An der Ostfront blieb es weiterhin ruhig. Am unteren Donjeßr schlossen unsere Truppen die seit Mitte Mai dauernden Kämpfe in der Flugschleife südlich Dubosari mit der Vernichtung starker feindlicher Kräfte ab. Nach dem Verlust ihres Stützpunktes südlich Grigoropol hatten die Bolschewiken versucht, den deutschen unmitttelbar nordwestlich anschließenden Sperrriegel auf dem östlichen Fluslauf zu durchbrechen. Die umkämpfte Donjeßrschleife hat ungefähr die Form eines Rechtecks, an dessen nordöstlicher Schmalseite unsere Truppen eine Schanzstellung bezogen hatten. Diese wurde von den Sowjets bei ihrem ersten massierten Ansturm am 14. Mai durchstoßen. Durch sofortige Gegenangriffe aus der Tiefe und entlang der ursprünglichen Linie waren dann aber starke Teile von dreifeindlichen Schützendivisionen umfaßt und durch Rückeroberung der alten Schanzstellung eingekesselt worden. Die Sowjets setzten sich in dem unübersichtlichen Wald- und Sumpfgelände erbittert zur Wehr. Sie versuchten wiederholt, wenn auch jedesmal vergeblich, mit Infanterie und Panzern nach Norden auszubringen. Seit einigen Tagen ließ der feindliche Widerstand aus Mangel an Munition und Verpflegung merklich nach. Einzelne Panzer unternahm noch in letzter Stunde den verzweifelten Versuch, ohne auch nur noch eine Granate zu besitzen, durchzubrechen, um Nachschub und Verstärkungen heranzuführen. Sie wurden gestoppt und ihre Besatzungen gefangen. Von allen Seiten angegriffen und fortgesetzt von Schlachtfliegern bombardiert, brach schließlich der Widerstand im Kessel endgültig zusammen. Ueber die im Wehrmachtbericht genannten Zahlen (2000 Gefangene, 47 Panzer, 71 Geschütze) hinaus verlor der Feind in den letzten Tagen etwa 4000 Mann an Toten, ferner 51 Maschinengewehre und Granatwerfer, 30 Panzerbüchsen, einige tausend Handfeuerwaffen sowie 17 Luftkraftwagen.

Der rumänische Wehrmachtbericht vom 23. Mai bestätigt diesen Erfolg wie folgt:
 „Die Kampfhandlungen der deutschen Truppen zur Abschneidung der Sowjetkräfte in der Donjeßr-Schleife bei Dubosari, bei Dubosari wurden nach drei Tagen erbitterter Kämpfe mit vollem Erfolg abgeschlossen. Mehrere sowjetische Schützendivisionen

und eine Panzerbrigade wurden vernichtet. Es wurden 2000 Gefangene erbeutet und 47 Panzer und 71 Geschütze, 231 Maschinengewehre, 40 Panzerbüchsen, 20 Werfer sowie zahlreiche Kriegsmaterial erbeutet. Der Feind ließ über 4000 Tote auf dem Felde. Die Kampfhandlungen wurden während der ganzen Dauer von deutsch-rumänischen Kampf- und Schlachtfliegern unterstützt.“

London gibt die schweren Verluste in Süditalien zu

DKS Stockholm, 24. Mai. Der britische Nachrichten dienst teilt die englische und amerikanische Öffentlichkeit erneut auf schwere Verluste der britischen und amerikanischen Infanterie bei den Kämpfen in Süditalien vor. Ein Kriegsberichtler im Hauptquartier General Alexanders erklärte u. a., daß die Hauptarbeit bei den heftigen Kämpfen von der Infanterie geleistet werden müsse. Die Natur des Schlachtfeldes sei derart schwierig, daß viele entscheidende Punkte nur von der Infanterie erreicht werden könnten und daß dementsprechend die Überlegenheit der englisch-amerikanischen Streitkräfte auf dem Gebiet des schweren Kriegsmaterials und der Luftwaffe nicht in vollem Maße zum Einsatz gelangen konnte. In einem anderen Bericht heißt es, die Infanterie habe unter solchen Verhältnissen in den ersten Tagen der Schlacht allerschwerste Verluste gehabt. Immer wieder wird auf die Kampferfahrung der deutschen Truppen hingewiesen. Daraus erklärt sich wohl auch, warum das alliierte Oberkommando in erster Linie polnische Soldaten, gaulistische Truppen, Inden und an einigen Punkten Kanadier und Südafrikaner in den Kampf wirft, die eigentlich amerikanischen und englischen Einheiten aber möglichst schon.

USA-Vorherrschaft als Kriegsziel

DKS Stockholm, 24. Mai. Der USA-Marineminister Forrestal erklärte laut Reuters in einer Rede u. a.: „Ich bin für eine Art von internationaler Ordnung, durch die der Krieg als Mittel, um internationale Meinungsverschiedenheiten zu lösen, ausgeschlossen wird. Der Grundstein, wenn nicht das ganze Fundament, in jedem Rahmenwerk einer internationalen Ordnung muß jedoch die Erhaltung der Macht der USA-Flotte zur See und in der Luft sein.“

Weiter nördlich entziffen ihm unsere Truppen den westlich Donjeßr liegenden und vorübergehend verloren gegangenen Monte Roscardi und schlugen weitere starke Angriffe unter hohen Verlusten für die farbigen Hilfstruppen des Gegners ab. Auch nördlich und östlich Donjeßr brachen am Monte Trella, am Monte Appiolo sowie vor Pico feindliche von Jagdbombern unterstützte Panzerverbände blutig zusammen.

Die Hauptangriffe des 22. Mai führten die Briten und Kooperationsamerikaner im Laufe des Vormittags gegen Pontecorvo und bei Piedimonte. Mit allen Mitteln und unter Einsatz starker Infanterie, Panzer- und Fliegerverbände versuchten sie, zwischen diesen beiden Orten unsere das Liriital sperrende Hauptkampflinie zu durchbrechen. Der bei Pontecorvo angreifende Feind wurde vom zusammengefaßten Feuer aller Waffen in Gegenständen und Kämpfen am Südrand des Ortes zu Boden gezwungen. Er verlegte darauf vorübergehend den Schwerpunkt weiter nach Westen an den Liri, um durch Bildung von Brückenköpfen auf dem nördlichen Fluslauf den liegendgebliebenen Angriff wieder vorwärts zu reißen. Als auch dieser Versuch scheiterte, wechselte der Gegner nochmals die Stoßrichtung und führte jetzt nach heftigem Trommelfeuer von Osten her gegen Pontecorvo an unter gleichzeitiger Anjah detailreicher Festungsangriffe bei Aquino. Doch auch diesmal mußte der Gegner unter dem Eindruck seiner schweren Verluste den Angriff abbrechen. Das gleiche Schicksal hatten die Versuche der Briten, die deutschen Sperrstellungen im Liriital durch Flankstöße von Norden her zu lösen. Daraus entwickelten sich die erbitterten Kämpfe bei Piedimonte, bei denen unsere Gebirgsjäger den angreifenden kanadischen und polnischen Verbänden sehr schwere Verluste beibrachten. Stille Unterbrechung fanden dort wie bei Aquino und Pontecorvo unsere Truppen durch Artillerie, Flitzgeschütze, Werferbatterien und panzerbrechenden Waffen. Trotz aller großen Anstrengungen ist es dem Feind wiederum nicht gelungen, den Durchbruch durch das Liriital zu erzwingen.

Durch klünnen Führungseinstellung die Front gehalten Das Ritterkreuz für den Chef des Generalstabes einer Armee

Seit 5. Januar 1943 ist Generalleutnant Hans Speidel, Chef des Generalstabes einer Armee im südlichen Abschnitt der Ostfront. Daß in den schweren Abwehrkämpfen zwischen Don und Danub im Winter 1942/43 die planmäßige Zurücknahme seiner im Schwerpunkt dieser Kämpfe stehenden Armee und mit verhältnismäßig geringen Verlusten gegen den mit vielfacher Übermacht angreifenden Feind des Aufbaus einer neuen Abwehrfront möglich war, ist nicht zum geringsten Teil sein Verdienst. Insbesondere befreite er im Frühjahr 1943 nach der Aufgabe von Chartom in Abwesenheit des Oberbefehlshabers durch einen klugen selbständigen Entschluß eine schwere Krise.

Im Januar 1944 durchbrachen die Sowjets mit zahlenmäßig weit überlegenen Infanterie- und Panzertruppen die Front der Armee bei Krowograd und riefen bereits am frühen Morgen des folgenden Tages in die zur Wehrherstellung der Lage eingeleiteten Umgruppierungen hinein. Die Anforderungen von Unterstützung häuften sich beim Armeekommando. Aber General Speidel ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Als ein Generalkommando durch einen Vorstoß feindlicher Panzerkräfte vorübergehend ausgehollt wurde, übernahm er rasch entschlossen die Führung des Armeekorps. Ein Verband dieses Korps, der sich, von der Übermacht der Bolschewiken an zwei Stellen durchbrochen, auf eine rückwärtige Linie abziehen wollte, erhielt von ihm den Befehl, zu halten, wo er stand, notfalls bis zum letzten Mann. Die kluge Führungseinstellung erwies sich als richtig. Die Division vermochte ihre Linien zu beschützen, bis sich die von der Armee angeordneten Maßnahmen auswirkten. Durch die Ruhe und Kaltblütigkeit Generalleutnant Speidels wurde eine schwere Krise gemindert.

Hier wie stets hat sich der General als Generalstabsoffizier bester Begabung erwiesen, der nicht nur ein vorzüglicher Gehilfe seines Oberbefehlshabers ist, sondern, wenn es darauf ankommt, in kritischen Lagen bereit ist, auch die Verantwortung für Entscheidungen von größter Tragweite zu übernehmen. Seine Verdienste wurden dem Führer durch Verleihung des Ritterkreuzes anerkannt. Generalleutnant Speidel wurde am 28. Oktober 1937 in Meiningen, Kreis Reuland, als Sohn eines Oberforstrats geboren. Er war vor dem Krieg als Major i. G. erster Generalstabsoffizier einer Mannheimer Infanteriedivision. Seine Familie lebt in Freudenstadt.

Der bolschewistische Sabismus kennt keine Grenzen

DKS Bemberg, 24. Mai. Die aus Jalozec in Dagesthan geübte Hebamme Cibalka berichtete einem deutschen Truppenarzt folgendes: „Die Bolschewiken sind schlimmer als die wilden Tiere, sie machen alles, was ihnen in den Weg kommt. Ich war bei der Frau des Dorfchmiedes Kochus Gruba, die vor ein paar Stunden entbunden hatte, als in das Haus eine Bande Bolschewiken einbrach, die ohne Rücksicht auf die Wöchnerin nach angeblich verbotenen Waffen suchte. Als sie weder Waffen noch irgendwelche Wertgegenstände fanden, schlugen sie alles kurz und klein. Eine dieser Bekten schrie: 'Volen sind keine Menschen, sie können ruhig kriechen!' Ich das neugeborene Kind aus den Armen der verzweifelten Mutter und warf es unter den gemeinsamen Schmärgungen aus dem Fenster. Ich wollte sehen, ob ich das Kind noch retten könnte und ließ auf den Hof, wurde jedoch gleich beim Ausgang von einem Bolschewiken angehalten. Er befahl mir, ins Haus zurückzugehen. Als ich trotzdem an ihm vorbeisaußen wollte, schlug er mich mit dem Gewehrstoß in den Boden. Ich weiß nicht, wie lange ich demütiglos auf dem Hof gelegen hatte. Als ich erwachte, fand das Haus bereits in Flammen. Mir gelang es nicht mehr, aus dem brennenden Hause die Wöchnerin zu retten. Die Leiche des unglücklichen Säuglings war vom Hofe verschwunden. Ich war wie wahnsinnig und lief laut um Hilfe rufend, nach Hause. Bald darauf gelang es mir, aus der bolschewistischen Höhle zu entkommen.“

Bolschewiken jündeten eine Schule an Die weissen Kinder mit ihrem Lehrer im Feuer umgekommen

DKS Dublin, 24. Mai. Nach der Wiedereinnahme der Ortschaft Leznice in der Gegend von Srebrow durch motorisierte deutsche Truppen machten diese in einem bis auf das letzte Bauernhaus niedergebrannten Dorf einen grauenhaften Fund.

In den Ruinen des Schulgebäudes fanden sie eine große Anzahl verkohelter Knochenreste, die darauf schließen lassen, daß sich hier ein furchtbares Drama abgespielt haben muß. Die 72jährige Bäuerin Anna Bedura, die, in einem Erdloch versteckt, Zeugin der Untat war, bestätigte die Annahme, daß die sabotischen Unholde Haus für Haus antraten und auf aus dem brennenden Säueren sich rettende Menschen geschossen haben. Vor dem von den Deutschen erbauten steinernen Schulhaus, in dem der Lehrer Wojcek Jwelnski mit den Kindern des Dorfes versammelt war, machten die Banditen nicht Halt. Sie warfen einige Handgranaten durch das Fenster, nach kurzer Zeit stand das Gebäude in Flammen. Auf die ins Freie flüchtenden, schreienden Kinder eröffneten sie eine wilde Schießerei.

Lebendig in den Backofen geworfen

DKS Bakarek, 24. Mai. Der Väterlehrling Lazar Corrig aus Dapresti, der von einer deutschen Aufführungsabteilung südlich Jassi aufgefunden wurde, schilderte dem Stabsarzt eines Feldlazarets ein Erlebnis, das an Grauen alles Vorstellbare übertrifft: „Ich war der Lehrling des Bäckermeisters Ramus Binila aus Gos. Die bolschewistischen Banditen haben uns die Mehrzahl der Backofen und Backwaren, dann zertrümmert sie die Ladeneinrichtung. Mein Meister, der als 'schändlicher Vatermörder' von den Bolschewiken als 'Volkseind' angesehen wurde, wurde schwer mißhandelt. Der aus unserer Stadt kommende Jude Ejaal Lewy hob sich in Schmähungen gegen meinen Meister besonders hervor. Er beschuldigte ihn, an die Juden nur schlechtes und verfallenes Brot verkauft zu haben. Mein Meister geriet darüber so in Wut, daß er sich auf den Juden stürzte, und ihm eine Ohrfeige verjegte. Die Bolschewiken banden meinen Meister, schleppten ihn in die Backstube und warfen ihn in den glühenden Backofen.“

Pflanzen der Finsternis.

Im Sommer, wenn die Sonne uns mit Licht und Wärme überschüttet, denken wir kaum an die unglücklichen Wesen, die ihr Dasein in der Finsternis vertrauen müssen. Und doch ist auch ihr Existenzkampf einer gewissen Anerkennung wert, zeigt er doch auf eine besonders sinnfällige Weise die geradezu wunderbare Anpassungsfähigkeit, die der Pflanze, also einem an den Standort gebundenen lebenden Geschöpf, gegeben ist. Die Alge beispielsweise gehört zu den Höhlenbewohnern, die erst bei künstlicher Beleuchtung wahrzunehmen werden. Sie ist mit einer außerordentlich kümmerlichen Bestäubung zufrieden. Blau- und Grünalgen begnügen sich — wie Dr. Marton in der „Anschau“ mittels — mit dem 250sten Teil des Tageslichtes. Und fast ebenso bedürfnislos sind die Moose. Sie bilden Höhlenformen aus, die selbst in völliger Finsternis gedeihen. Anspruchsvoller sind schon die Farne. Aber auch sie kommen oft mit weniger als dem tausendsten Teil des Tageslichtes aus. Dagegen sind Nadelbäume in Höhlen nicht zu finden, wohl aber Blütenpflanzen wie das zweifelhafte Weiden, der rindblättrige Strauch und die andauernde Mondviole. Die hornartigen Wesen wissen sich auf wenigste Weise wenigstens für einen Teil des entbehrten Tageslichtes zu entschädigen. In dieser Richtung wirkt etwa die Materialerparnis, die sich in einer Rückbildung der mechanischen Gewebe äußert. Und dann machen die Lebensvorgänge, die sich infolge des Lichtmangels langsamer abspielen, dies durch eine längere Dauer des Prozesses wieder wett. Die Höhle gibt ihnen dazu die Möglichkeit, weil sie auch im strengen Winter ein noch erträgliches Innenklima bietet. Ein geradezu üppiges Pflanzenleben hat man in feuchten oder nassen Höhlen vorzufinden. Das Gestein von der Art der Kager und Fledermause trägt durch seine Einwirkung dazu bei, die Flora zu bereichern. Natürlich entwickelt sich aus diesen besonderen Verhältnissen der Finsternis bisweilen eine Pflanzenwelt, die von der Umgebung der Höhle merklich verschieden ist. Die Ausweichmöglichkeiten, deren die Geminaten sich bedienen, sind längst Gegenstand gründlicher wissenschaftlicher Forschung geworden. Allerdings bestehen auch hier Grenzen, die sich nicht überschreiten lassen. In staubtroffenen Höhlen hat man die Abwesenheit selbst des beschreibendsten Pflanzenlebens feststellen müssen.

Warum jungelt die Schlange?

Unheimliches — wissenschaftlich gedeutet.

Von Dozent Dr. Hermann Rahmann.

Das Jungeln der Schlange ist eines der eigenartigsten Verhaltensspiele. Im Zusammenhang mit der ungeliebten, abend Bewegung des schlaffen Körpers verleiht es dem Kopf jenes Unruhig-Bewegende, das den Menschen so oft abschreckt. Es hat an wunderlichen Erklärungen und Deutungen nicht gefehlt. Daß dabei dem Aberglauben Tor und Tür weit geöffnet wurden, nimmt nicht wunder. Die Schlange sieht nicht mit der Zunge! Zwar fordert das Gebälge und sehr frühe Ende des Gliedes eine solche Vermutung heraus. Sogar noch auch Wilhelm Busch: „Zweifach ist der Stich der Gabel, da sie polstlich zugespitzt.“ Doch ist dieser Vergleich bei der Schlängenzunge fehl. Man braucht sich nur einmal von einer Ringelnatter bestaunen zu lassen, um in diesem Punkt sofort zu wissen, woran man ist. Die Schlange schlendert die Zunge nicht vor dem Munde auf und nieder, um dadurch ein Beutetier zu begutten oder in hypnotische Starre zu versetzen. Es geschieht im Territorium des Schlängenspieters eben, daß eine Futtermutter einer Kreuzotter bei lebendigem Leibe Köder in die Haut frisst, um sich das weiche Fleisch schmecken zu lassen, als daß sie, vom Jungeln befangen, der Otter zum Opfer fällt. Warum jungelt denn nun die Schlange?

Der Vorgang ist dadurch gekennzeichnet, daß die Zunge in gewissen, oft sehr kurzen Abständen aus der Mundspalte herausfährt und vor dem Munde schnelle auf- und niedergehende Bewegungen ausführt. Dieses Auf- und Nieder ist bei den Schlangen am ausgeprägtesten, fehlt aber bekanntlich auch vielen Eidechsen nicht. Bei ihren Bewegungen nun befindet sich die Zunge mit Nischstoffen aus der Umgebung — etwa mit Beutegeruch — und gibt nun die feinen Duftteilchen im Munde an zwei kleine grubenartige Nischorgane ab. Diese liegen im vorderen Teil des Gaumens nahe beieinander und heißen nach ihrer Lage wohl auch Gaumenorgane. Dem Wissenschaftler sind sie als Jacobson'sche Organe bekannt. Sie riechen nur das, was ihnen die Zunge von außen zuträgt. Man kann ziemlich leicht zeigen, daß an der Zunge haftende Teilchen in die Gaumenruben gelangen. Nützt man eine Ringelnatter zum Beispiel einen mit feinstem Ruß eingestäubten Frosch bestaunen und untersucht dann die

Jacobson'schen Organe, so findet man darin kleine Rußteilchen wieder. Genau gleiches beobachtet man an Eidechsen. Wenn also schon so verhältnismäßig große Teilchen wie Rußpartikel hineingelangen, wieviel eher ist das mit den feinen Duftteilchen möglich, die beim Jungeln auf der Zunge hängen bleiben! Um sich mit Duftteilchen reichlich beladen zu können, muß die Zunge den Duftträger berühren. Das kann man ganz einfach zeigen, wenn man eine Schlange auf einer fein berechnen Unterlage kriechen läßt. In der Rußschicht bleiben die garten Abdrücke der Zungenspitzen zurück.

Die Gaumenorgane übertreffen selbst die Katz an Empfindlichkeit. Eine Schlange ohne Gaumenorgane, aber, was das selbe ist, ohne Zunge, ist hilflos. Sie kann zum Beispiel ihre Beute nicht mehr finden, auffinden und anwachsen. Eine Schlange ohne Zunge ist „zungenblind“, wie es ein Kenner treffend bezeichnet hat. Die Zunge ist also für den Nahrungsvorgang in den Gaumenruben von ganz ausschlaggebender Bedeutung. Das sieht man sehr schon, wenn man die Zunge genauer betrachtet. Sie ist auf die Paarigkeit der Gaumenorgane durch ausgesprochene Zweifelhigkeit abgestimmt. Bei den Schlangen schlank und weit herausstreckbar, bleibt sie bei wenig oder gar nicht jungelnden Kriechtieren dick und fleischig und kann oft kaum herausgestreckt werden. Mit Hilfe des Jungelns wird die Nahrung nicht nur unmittelbar erkannt, sie kann auch auf der Spur verfolgt und erbeutet werden, wie es zum Beispiel die Ottern machen. Aber natürlich reist das Jungeln überall dort in Funktion, wo es überhaupt etwas zu riechen gibt. So suchen zum Beispiel Schlängelmännchen das Weibchen mit Hilfe des Jungelns auf.

Auf die jungelnden Eidechsen, so weit man sie hat untersuchen können, treffen die gleichen Erkenntnisse zu. Warum jungeln also die Kriechtiere? Das Jungeln ist ein Ausdruck für die Nischleistung der Gaumenorgane. Sie nehmen die von der Zunge herangezogenen Geruchsteile wahr. Ohne Zunge sind diese kleinen Geruchsorgane des Mundinneren von der Welt abgeschnitten. Das Jungeln ist besonders für die Schlangen von lebenswichtiger Bedeutung. Diese Erkenntnis gibt dem Unheimlichen der jungelnden Schlange eine sehr einfache, allen Aberglauben beschämende Erklärung.



Neues vom Tage

Dr. Goebbels vor den Leitern der Reichpropagandaämtern
 DNB Berlin, 24. Mai. Reichsminister Dr. Goebbels hatte die Leiter der Reichpropagandaämter zu einer Arbeitstagung zusammenberufen, die am Montag und Dienstag in Berlin stattfand, um ihnen Unterlagen und Richtlinien für die weitere Arbeit in den Gauen zu vermitteln. Die wichtigsten Fragen über unsere militärische und politische Kriegsführung wurden in verschiedenen Referaten beleuchtet. So sprachen der stellvertretende Chef des Wehrmachtsführungstabes, General Warneke, über die militärische Lage, Staatssekretär Dr. Raumann über die Aufgaben der Propaganda im Kriege, Unterstaatssekretär Henke vom Auswärtigen Amt über Fragen der Außenpolitik und Gauleiter Großler über volkstumspolitische Fragen.

Im Mittelpunkt der Tagung stand eine Rede von Reichsminister Dr. Goebbels. In einem umfassenden Ueberblick über die augenblickliche Kriegslage stellte Dr. Goebbels einleitend fest, daß der Krieg mit unerhörter Intensität zur Entscheidung drängt. Beide Lager der kriegsführenden Mächte konzentrieren ihre Kräfte für diese Entscheidung. Bei solchen lang andauernden erbitterten Auseinandersetzungen, so wies Dr. Goebbels an Hand zahlreicher geschichtlicher Beispiele nach, entscheidet nicht allein die Technik der Waffen und des Materials, sondern vor allem auch die seelische Härte, die fanatische Ausdauer und der bedingungslose Glaube an die Idee und an den Sieg.

Nach einem Ueberblick über die Lage an den Fronten und einer klaren Analyse der bevorstehenden militärischen und politischen Entwicklungen gab der Minister seiner festen Ueberzeugung Ausdruck, daß wir diesen Krieg nicht allein deswegen bestehen werden, weil wir dem Ansturm der Feinde die geistige Abwehrkraft unserer Waffen entgegenzusetzen haben, sondern weil das deutsche Volk vor allem über eine im barbarischen Luftterror des Feindes bewiesene und erhärtete moralische Stärke und einen unerschütterlichen Glauben an den Führer und die große Zukunft unseres Volkes verfügt.

Mit dem Eichenlaub ausgezeichnet

DNB Führerhauptquartier, 24. Mai. Der Führer verlieh am 14. Mai das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Alfian Weimer, Kommandeur eines Jäger-Regiments, als 478. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Oberleutnant Weimer wurde 1904 in Rembach, Kreis Wertheim, als Sohn des Steinbauers W. geboren. Er ist aktiver Offizier und gehörte schon vor dem Kriege dem Karlsruher Grenadier-Regiment als Hauptmann und Chef der in Eßlingen liegenden I. Kompanie an.

Junger treibt die Bevölkerung Südtaliens zur Auswanderung

DNB Mailand, 23. Mai. Ein erschütterndes Bild von der Lage der Bevölkerung in Südtalien vermittelt eine von der anglo-amerikanischen Bejahungsdelegation in Bari verfaßte Note über die — wie man sich beschönigen ausdrückt — „Auswanderungsbewegung“ in dem von den Angelfisaken besetzten Teil der Halbinsel. Während im September und Oktober aus Südtalien nur 29 Gesuche um Einreisegewilligung in die Vereinigten Staaten aus Südtalien einliefen, waren es im November bereits 7000, im Dezember 21000, im Januar und Februar 1944 196000. Innerhalb von vier Monaten haben also von den 13 Millionen Menschen, die im feindbesetzten Südtalien leben, mehrere Hunderttausend das von Hunger heimgegriffene Land zu verlassen versucht.

Ausführlich sind auch die Begründungen der Auswanderungsgesuche, 80 v. H. aller Gesuche beruhen auf die Tatsache, daß in Südtalien mit der Feindbesetzung alle Existenzgrundlagen verloren gegangen sind. Besonders zahlreich sind die kleinen Handwerker unter den Gesuchstellern vertreten.

Orieamaniti von Stalin persönlich eingeladen

DNB Zürich, 24. Mai. Die Washingtoner Presse bringt, wie Entzage Telegraph meldet, Einzelheiten über die Hintergründe der Moskauer Reise Orieamanitis. Daraus ergibt sich, daß Orieamaniti die Reise nicht auf eigene Faust unternahm, sondern von Stalin eine persönliche Einladung erhielt. Ferner stellt sich heraus, daß das Staatsdepartement, das in solchen Fällen nur sehr ungern eine Ausreisegewilligung erteilt, von Roosevelt angewiesen wurde, Orieamaniti einen Paß zu geben. Moskau lud Orieamaniti bezeichnenderweise ein, weil dessen proboschewistische Haltung bekannt war.

Imredy ungarischer Wirtschaftsminister

DNB Budapest, 24. Mai. Das amtliche Nachrichtenbüro meldet: Der Reichsverweiger hat auf Vorschlag des Ministerpräsidenten den Reichstagsabgeordneten, Ministerpräsidenten a. D. königlich ungarischen Geheimen Rat Dr. Bela von Imredy zum königlich ungarischen Wirtschaftsminister ohne Portefeuille ernannt.

Der Aufgabenkreis des Wirtschaftsministers umfaßt die Unterstützung des Ministerpräsidenten in der Sicherung des Einklanges zwischen den verschiedenen Wirtschaftsparteien und den Mitgliedern der Regierung durch Beratung auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik. Darüber hinaus gehört die Durchführung von Regierungsaufgaben wirtschaftlicher Natur, die sich von Zeit zu Zeit ergeben, in seinen Wirtschaftsbereich.

Rundfunkappell Sztojans an die Ungarn in Amerika

DNB Budapest, 24. Mai. Der ungarische Ministerpräsident Sztojaj wandte sich in einer Rundfunkbotschaft an das in Amerika lebende Ungaricum. „Die ungarische Nation führe heute wieder ihren Kampf auf Leben und Tod in dem europäischen Freiheitskrieg, der die Zivilisation und die Ideale des Kontinents gegenüber dem Bolschewismus schützen will. Seite an Seite mit dem Deutschen Reich.“

Der Ministerpräsident erinnert die Auslandsungarn an die Herrschaft Bela Kuns, Ungarn entferne auch die Vorposten des Bolschewismus, die Juden, mit denen es 1918 die bittersten Erfahrungen machte, als ihr verhängnisvoller Einfluß das Trianongrab schaufelte. „Wir wollen nur die uralten Rechte der ungarischen Rasse wieder herstellen, wenn wir die Juden aus den Gebieten, wohin sie eingeschleppt sind, verdrängen. Wir wollen, daß in einem erneuerten und vom Bolschewismus befreiten Europa ein soziales Ungarn keine Schme empfangt. Auch dafür kämpfen wir.“

Die Anglo-Amerikaner wollten Europa und Ungarn in Wirtschaft der Sowjets ausliefern, denn so wie 1918 die Grundzüge Wilsons eine Verhummelung Ungarns bedeuteten, so würden heute die Kriegsjahre der Feinde Europas, wenn sie Wirtschaft werden würden, für Ungarn ein noch bitteres Schicksal, die Vernichtung in der sowjetischen Interessensphäre bringen.“

Getrunzene Meger bombardierten Vowen

DNB Brüssel, 24. Mai. Wie aus Gefangenenberichten hervorgeht, waren an den Terrorangriffen auf Vowen hauptsächlich Regenerpiloten beteiligt, die vor dem Start in England betrunken gemacht worden sein sollen. Die Antwerpener „Dagblat“ vermutet, daß sich die anglo-amerikanische Führung mit der Betrunkenheit ihrer Piloten ein Attribut schaffen will gegen den Vorwurf der Terrorabsichten.

Sittenzersoll in England

52 000 Ehescheidungen seit Kriegsbeginn

Wankers, 23. Mai. Zu dem Thema Sittenzersoll in England liefern Erklärungen britischer Militärkreise einen aufschlußreichen Einblick. Sie verweisen ebenso offen wie bejagt auf die Ausbreitung der Ehescheidungen britischer Offiziere und Mannschaften, die in Rahol stationiert sind. Es sei eine richtige Epidemie von katastrophalen Formen. Allein in den letzten Monaten waren rund 10 000 Anträge auf Ehescheidungen zu verzeichnen. Als Grund dafür ist, wie britische Erklärungen erkennen lassen, der ausschweifende Lebenswandel der britischen Raholstruppen anzusehen, durch den der Familienfriede untergraben wurde, und Offiziere und Mannschaften aller Bindungen überdrüssig werden. In einem großen Teil geben die Antragsteller aber als Grund den Sittenzersoll der in England zurückgebliebenen Ehefrauen an.

Die das Land überschwemmenden amerikanischen Soldaten übten auf die englischen Frauen einen verheerenden Einfluß aus und verführten sie zu einem Lebenswandel, daß man den Ehemännern die Fortführung der Ehe nicht mehr zumuten könne.

Englands jähliche Außenpolitik

DNB Genf, 24. Mai. Von Schicksalstagen, die das englische Volk zur Zeit durchmache, spricht „Daily Mail“ im Leitartikel. Man lasse politische Beschlüsse von so weitläufiger Bedeutung, daß sie wendiglich Englands Schicksal auf Generationen hinaus bestimmen. Das Blatt betont dann, daß auch Churchill in der Lage sei, auch nur das Küstler einer britischen Außenpolitik auszuüben. Selbst wenn er das wolle, wäre er dazu nicht in der Lage, denn die Dominantregierungen müßten erst dem, was auf der Empirekonferenz beraten wurde, ihre Zustimmung

geben, während die daraus resultierende Empirepolitik dann mit der internationalen Politik aller Mächte in Einklang zu bringen sei. Nach Auffassung der „Daily Mail“ könne Englands Außenpolitik nur durch militärische Stärke bestimmt werden und müsse auf einem guten Einvernehmen mit den USA und der Sowjetunion basieren.

Sobald diese außer Acht gelassen würde, könne es für England keine wirkliche Außenpolitik geben. Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen habe gezeigt, wie England sein gewaltiges Prestige, mit dem es aus dem Weltkrieg 1914/18 herausging, langsam aber sicher durch eine jähliche Außenpolitik verlor.

Neuer japanischer Vorkrieg

DNB Tokio, 24. Mai. (Doh.) Das Kaiserliche Hauptquartier gab am Mittwoch bekannt:

Die Einheiten unserer Armee im Honan-Abchnitt haben in engem Zusammenwirken mit starken Einheiten, die vom Shanxi-Abchnitt aus einen separaten neuen Vorkrieg in südlicher Richtung unternommen hatten, bereits die Hauptmacht der feindlichen Einheiten in der ersten Kriegszone vernichtet und setzen gegenwärtig ihre Operationen fort. Ein Teil unserer Einheiten beobachtet augenblicklich die Bewegungen der feindlichen Streitkräfte in Poyang. Die Stärke der Feindkräfte, die im gleichen Gebiet bereits isoliert wurden, wird auf ungefähr zwei Divisionen geschätzt.

Die Ergebnisse, die seit Beginn der gegenwärtigen Operationen bis zum 21. Mai erzielt wurden, sind folgende: 34 800 Feinde wurden auf den Schlachtfeldern gezählt; die Anzahl der feindlichen Gefangenen beläuft sich auf etwa 9400 Mann. Es wurden 18 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Die Kriegserdbe umfasst 206 Geschütze verschiedener Art, 725 schwere und leichte Maschinengewehre, 11 000 Gewehre, 108 Motorfahrzeuge, sechs Panzertanks, 123 Eisenbahnwaggons. Unsere Verluste betragen 408 Mann, die bei den Räumungen fielen.

64,5 Mill. RM. bei der 1. Hausammlung für das D.M.K.

DNB Berlin, 24. Mai. Die am 23. April d. J. durchgeführte 1. Hausammlung des Kriegshilfswerkes für das Deutsche Volk. Kreuz 1944 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 64 589 324,71 Reichsmark. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 66 322 369,74 RM. aufgebracht. Es ist somit eine Steigerung des Ergebnisses um 9 206 904,97 RM. = 16,5 v. H. zu verzeichnen.

Neuer Eichenlaubträger der Waffen-SS

DNB Berlin, 22. Mai. Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als 479. Soldaten der deutschen Wehrmacht an SS-Hauptsturmführer Walter Schmidt, Bataillonskommandeur in einem Panzerregiment der SS-Panzer-Division „Wiking“.



Der Verführer:

Mutter, der Anzug paßt mit wirklich nicht mehr, gib ihn weg!
 „Aber Junge, das gute Stück!“
 Mutter, gut ist das Stück erst wieder, wenn es einer trägt, dem es paßt!
 Gib ihn zur „Spinnstoff-, Wäsche- und Kleider-sammlung 1944“.

Waldlicher Gofaule
 J. SCHNEIDER-BOERSTL
 VON DER BERGHEIMTUNG DURCH VERLASS DANK MEISTER WERDEN IN CALW

(6. Fortsetzung)
 Man kann sagen, was man will: Blut ist Blut. Daß es bei dem einen dicker, bei dem andern dünner fließt, tut nichts zur Sache. Es ist nicht immer ganz gerecht, ist, räumt es immer wieder zusammen. Auch bei den Lupitshern war es so.
 Als die Hausführung in den oberen Hof kam, um nach der verlorenen Bibel zu schauen, erwies sich das als nutzlos, weil die katholischen Lupitshern in ihrer Schublade verstaubt hielten. Und es trotz des mangelnden Bemehes, das Hauptziel den einzigen unter das Bett legen wollte, verhassten ihm die katholischen Lupitshern zur Nacht nach Stiermarkt.
 Selber gibt es in Stiermarkt lutherische Lupitshern.
 Ich bin von der katholischen Seite. Von den drei Brüdern, die wir waren, bin ich der Älteste. Mein Zwillingenbruder ist fünf Minuten jünger als ich. Der andere kam erst nach vier Jahren. Meine Mutter hat belandete an ihm. Es folgte aus kein Zuwachs mehr. Sie hat ihr ganzes Leben lang an dieser Gedur getragen — Frauenhändel.
 Ich habe nur im Sommer Gelegenheiten, Zeitungen zu lesen. Der Herr kennt meine Schwäche und überläßt mir alles, was an Blättern aus aller Welt zurückerbleibt. Die Leute lassen sie achlos liegen und wissen nicht, wie dankbar ich ihnen dafür bin.
 Ich interessiere mich nicht bloß für die politischen Ereignisse, sondern auch für die Einzelgeschick, die zeitweilig darin verzeichnet stehen. Aber nie habe ich eins gefunden, das dem meinen gleicht.
 Es wäre mir ein Trost gewesen.
 Zwilling zu sein, ist ein Verhängnis. Vielleicht hätte ich mich leben anders gehalten, wenn ich nicht unter dem Zwang dieser Welt hätte geboren und herangewachsen wäre.
 Meine Mutter fand leicht in ihren schwersten Ledenstagen ein Anzeichen, wenn wir beiden Knirpse uns vor ihr aufstellten und sie stehen ließen, wer wir waren: Nikolaus oder Johannes.
 Meist rief sie jauch. ... Und immer mußte sie dafür bezahlen. Mit Zeheln oder einer Dornenkrone, je nachdem unsere Gefühle waren.
 Sie mußten nämlich wissen, daß wir uns nicht bloß im Haar, in den Augen, der Nase, dem Mund, der Stimme gleichen, wir hatten auch dieselben Anlagen, dieselben Untugenden, dieselben Vorzüge

... mit jenen weichen Haaren, mit jenen mich verleihten, jauch. Wir wählten auch immer gleich oder lehnten ab, je nachdem.
 Mein Vater machte des Öfteren die Probe aufs Exempel. Wenn er nach Jahresfrist fuhr und aus zwei verschiedenen Gedanken mitbrachte, grüßen wir beide sofort immer nach ein und demselben. Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Humpelmann, der im Welt zwischen uns liegen mußte. Mit dem einen Arm hielt ich ihn, mit dem anderen mein Bruder.
 Schlimmer war die Sache in Krantheitsfällen. Wenn ich den Husten bekam, haktete mein Bruder bestimmt noch am gleichen Abend betam er die Kiste, konnte man mich bis in die Dachstube hinauf nehmen — eine Stunde später hatte ich sie ebenfalls.
 Als Johannes an Tuberkulose erkrankte, brachte man mich schließlich zu den Großeltern nach Jansbrud. Ich war noch nicht dort, begann ich schon zu leiden. Mein Vater tat das Vernünftige, was er tun konnte, er machte lehrte und legte mich neben Johannes, in der linken Übergangsstelle, daß wir ja doch beide entweder leben oder sterben würden.
 Mütter glauben immer schlaue zu sein, als Väter. Die unsere Hoch uns in die ersten Samsteden verschiedenfarbige Bänder in den Säuln des Rates. Die meinen waren rot, die von Johannes von bestem Grün. Sie war sehr hoch auf dieses Markierungszeichen und merkte nicht das mindeste, wenn wir die Buzen auswechselten. Wir waren froh genug, sie auch immer im gleichen Zustand zu halten. Hatte die eine einen Krib, bekam ich auch die andere sofort an der gleichen Stelle. Wir bei mir der Hintere durchgeweigt, schuete mein Bruder solange an der seinen, bis auch bei ihm das Feud zulage trat.
 Mein Vater gab als erster das Kennen auf, uns auseinanderzuhalten. Meine Mutter aber wollte immer noch auf die Schule. Da mußte ich ja zeigen, ob nicht doch ein Unterschied zwischen uns bestünde.
 Sie wurde schwer enttäuscht. Schon der erste Schulgang hinunter zum Markt brachte uns einen vollen Sieg. Der Vater hatte je einen von uns beiden an der Hand und wachte, als er uns dem Lehrer vorstellen sollte, nicht zu sagen, welcher Nikolaus und welcher Johannes war.
 Der alte Schulmeister rückte unruhig an seinem Kneifer und drehte uns nach allen Seiten, um einen Stichpunkt für etwaiges Auseinanderhalten zu finden. Als ihm das nicht glückte, tat er das, was ihm am besten dünkte, er legte uns in verschiedene Bänke. „Du, Nikolaus, in die erste“, befahl er, „und du, Johannes, in die letzte Bank!“ Er merkte es so wenig wie die Mutter, daß heute ich in der letzten und mein Bruder in der ersten saß und am folgenden Tage umgekehrt.
 Wir strichen gleich, wir machten die gleichen Fehler. Wir sahen beide jedesmal mit dem Einmaleins von sieben fest. Wenn ich dabei bleiben mußte, blieb auch mein Bruder wie festgenagelt sitzen und

... um nicht in der Luft zu wegen, das Schulzimmer zu verlassen. Man hätte ihn hinauszuweisen müssen. Ging meine Schiefelast in Trümmer, war in der nächsten Viertelstunde auch die von Johannes entzwei. Nie bekam einer allein Schläge, es gab immer ein Doppelpiel.
 Der Vater meiner Mutter, der zuweilen zu uns zu Besuch kam, glaubte endlich einen Ausweg gefunden zu haben. Da wir, wie der Lehrer sagte, gut talentiert waren, sollte mein Bruder auf das Gymnasium nach Jansbrud und ich, als der Erbe des Hofes, zu Hause bleiben.
 Wir sahen uns nur an.
 Wenn die Eltern ein wenig achtsamer gewesen wären, hätten sie merken müssen, daß wir etwas ausgehoben. Mein Bruder bekam, um die Ausnahmepreßung zu bestehen, Vorbereitungsstunden vom Lehrer. Dem Resultat dieser Stunden nach mußte er glänzend abschneiden.
 Keiner begriff, wie das zulang, daß er mit einem „Durchgefallen“ nach Hause kam. — Ich hatte kalt seiner die Prüfung gemacht! Der Großvater lachte Tränen. Die Eltern waren raitlos. Es standen nur zwei Möglichkeiten offen: Entweder uns beide dabeim zu behalten oder uns beide studieren zu lassen. Man entschied sich für das letztere. Mein kleinerer — damals lebensfähiger — Bruder sollte für mich das Erbe antreten.
 Damit nun das Studium nicht allzu teuer kam, nahmen uns die Großeltern in Verpflegung. Sie besaßen einen Galkhof in Jansbrud. Mit ihm war ein Fuhrunternehmen verbunden, das den Verkehr nach allen vorhandenen Richtungen vermittelte. Immer fanden sich bis zehn Pferde im Stall, immer waren die Fremdenzimmer mit Gästen belegt, immer zog sich dieser Rauch durch die Wirtschaft, der auch noch den anschließenden Nebentraum in blaues Dämmer hüllte.
 Es war uns zwar verboten, in das Galkzimmer zu gehen, dafür sahen wir aber im Hofe oder in den Stallungen und horchten mit offenem Mund und mit noch offeneren Augen, was die Fuhrleute zu erzählen mußten.
 Ihre Geschichten waren für uns, was für andere Jungens Abenteuerlicher bedeuten mochte. Nur daß bei ihnen alles Erzählte ist — wenn auch vielleicht übertrieben — wirklichen Begebenheiten beruhte.
 Wir waren meist so gepaßt, daß wir alles miterlebten: Schneekürme und Lawinenstürze, Eingeschloffensein in Tunnels, baltbrecherische Fahrten mit Pferd und Wagen, und Abfälle, die an Meuselwold grenzten. Wir dampften förmlich mit, bis wir endlich im Geilke auf der Faldhöhe anlangten und Schuß in einem Holzp fanden. Dann lachten die Knechte und meinten, wir müßten erst einmal selber mitkommen und miterleben! Erzählen ist gar nichts! Nur die Wirklichkeit könne uns den richtigen Begriff von all dem Geschickerten geben.
 (Fortsetzung folgt)

Aus Stadt und Land

Altensteig, 25. Mai 1944.

Appell eines Frontsoldaten Seine Vojung zur Spinnstoffsammlung 1944

(nog) Hört her, ihr Leute, laßt euch sagen, was nötig ist in unsern Tagen: entledigt euch der alten Kleider, verstaubter Wäsche und so weiter. Geht her den Frack von Großpapa, das Hochzeitskleid der Großmama. Legt noch dazu vom Onkel Hans, den Anzug, den er hat beim Tanz als Jüngling oft getragen gern. Er liegt nun als verbläuter Stern vergessen in der Büchenecke, führt ihn nur zu dem guten Zweck. Schaut nach in Schränken, Truhen, laßt doch das Zeug nicht länger ruhen. Heraus mit ihm ans Tagelicht. Was ist das schon für ein Verzicht, wenn dir die Frage nahe geht, was dabei auf dem Spiele steht? Denkt stets an all die Kameraden, die draußen stehen mit Schwert und Spaten, in Eis und Schnee, im Sturmgebraus, sind eifern sie und halten aus. Auch du kannst helfen diesem Heer, wenn gern du gibst und noch viel mehr, denn aus Millionen Lumpenresten gibt's viele tausend neue Westen. So trägt du bei zum großen Sieg, handle schnell, verkürz den Krieg. Die Vojung soll zur Sammlung sein: „Wir machen gründlich 's Haus nun rein.“

J. EINHUBER

Durch Schwachheit ihr Lehtes verlieren

Durch einen schweren Tetroanfall verlor die Angestellte S. ihr ganzes Hab und Gut, mit Ausnahme von zwei Koffern mit Wäsche und Kleidungsstücken, die sie mit in den Keller genommen hatte. — Am anderen Morgen hörte die S., daß ihr Betrieb — eine Spezial-Instrumenten-Fabrik — vorzugsweise in eine weniger gefährdete Gegend verlegt würde. Ihr selbst wurde zunächst die Stadt M. als Wohnort angewiesen, wo sie auch gleich Wohnung fand. Boller Freude erzählte sie sofort in ihrer Kolonialfirma, daß ihr Betrieb jetzt nach M. verlegt werde, und daß sie auch schon Wohnung habe. Zu spät vierkte sie, daß sie in ihrer Freude zuviel geplaudert hatte, maß aber ihrer Isolation weiter keine Bedeutung bei. Als sie sich 14 Tagen in der Kleinstadt M. eingerichtet hat, erfolgt dort ein überraschender Angriff, und sie verliert ihr Lehtes. Nach weiteren acht Tagen wird sie verhaftet. Bei der Vernehmung wird ihr vorgehalten, daß gegen sie wegen ihrer damaligen leichtsinigen Weitergabe der geheimhaltenden Betriebsverlegung Anzeige erstattet worden sei. Sie mußte sich von dem vernommenen Beamten weiter sagen lassen, daß ihre leichtsinnige Äußerung wahrscheinlich auch zur Vernichtung ihres Wertes sowie zum Tode von Betriebsangehörigen beigetragen habe. Ihre heftige Reue kann sie nicht vor einer schweren Bestrafung schützen. Für Schwäger, die leichtsinnig das Leben ihrer Volksgenossen aufs Spiel setzen, ist eine Freiheitsstrafe oft noch zu mildel!

Göppingen. (Diebstahl.) Seit August v. J. wurden in einer Göppinger Schule während des Unterrichts vier Mäntel und eine Strickweste entwendet, ohne daß es zunächst gelang, den Dieb zu ermitteln. Nunmehr konnte die Täterin, ein 22 Jahre altes Mädchen aus Göppingen, durch die Nachforschungen der Kriminalpolizei gefaßt werden. Die Täterin wird sich wegen ihrer Diebstähle demnächst vor dem Gericht zu verantworten haben.

Konensburg. (75 Jahre alt.) In München, wo er eine Reihe von Jahren als ausgezeichneter Gesangsdirigant wirkte und jetzt in einem Altersheim im Ruhestand lebt, beging Kamerling Martin Bolter-Welzer im 75. Geburtstag. Er stammt aus Konensburg und war ursprünglich Schauspieler. Zu letzt war er Heldentenor am damaligen Hoftheater in Stuttgart.

Wochenwagen. Kr. Ravensburg. (Beispielhafte Felle ablieferung.) An der Kammerfelleinlieferung, die Ende April abgeschlossen wurde, hat sich der Jagdverein mit der Gemeinde beispielhaft betätigt. Die Zahl der abgegebenen Felle betrug nahezu 2000 Stück, eine für die kleine Gemeinde sehr hohe Leistung.

Schonach. (Ueberfahren.) Ein sechs Jahre alter Junge prang um eine auf der Straße in Fahrt befindliche Zugmaschine, kam zu Fall und wurde überfahren. Ein Rad ging dem Jungen direkt über den Kopf, so daß er sofort tot war.

Heute 18 Uhr bis 18.15 Uhr wird die neue

Alarmfirene

problemlose in Tätigkeit gesetzt.

- Von nun ab bedeuten:
- 3 maliges An- und Abschwellen: Öffentliche Luftpfeife.
- 1 Minute anhaltender Drulton: Fliegeralarm.
- 3 maliges An- und Abschwellen u. Drulton: Vorentwarnung.
- 1 Minute anhaltender hoher Dauerton: Entwarnung.

Altensteig, 25. Mai 1944. Der Bürgermeister.

Bessapan — ein rarer Film! Man kriegt ihn, doch nicht überall. Non: dieser kriegsbedingte Fall darf niemanden in Harnisch bringen. Erst müssen wir den Sieg erringen!

Egenhaufen
Auf fleißiger Markung wurde **gefunden**
1 Gelbrolle
1 Rembrandt und
1 Schmuckanhänger

Eige tunsonpliche sind beim Buggemeistramt geitend zu machen.

Seife sparen beim Handwaschen!
Gerade Hände sind oft besonders stark beschmutzt. Viel Seife wäre nötig, sie wieder sauber zu machen. Nehmen Sie darum VIM zum Handwaschen! Dieses Universalputzmittel der Sunlight hat sich auch hier besonders bewährt.



Aus der Gemeinde Pfalzgrafenweiler

Goldene Hochzeit von Schultheiß a. D. Decker

Schultheiß Decker, der annähernd 36 Jahre Bürgermeister der Gemeinde Pfalzgrafenweiler gewesen ist (1893—1929) und seit seinem Eintritt in den Ruhestand in Freudenstadt lebt, konnte am 19. Mai mit seiner Frau das seltene Fest der Goldenen Hochzeit feiern, wozu dem Jubelpaare eine große Zahl von Glückwünschen zugeing als Beweis für seine große Beliebtheit in Stadt und Land.

Decker ist am 7. April 1862 in Münsingen geboren. Als Verwaltungsschaar kam er in unseren Bezirk und wurde 1893 zum Schultheiß der Gemeinde Pfalzgrafenweiler gewählt. Ein Jahr später vererbtete er sich am 19. Mai 1904 mit Emilie Falck, Tochter des Stadtpflegers Falck in Freudenstadt.

Unser Jubilar erfreut sich vor allem noch einer guten Gesundheit und eines ausgezeichneten Gedächtnisses. Auch seine Frau hat sich von einer schweren Krankheit wieder völlig erholt. Es gibt keinen Vorgang der letzten 50 Jahre, den Schultheiß Decker nicht scharf und objektiv wiedergeben kann, so daß eine Unterhaltung mit ihm immer ein Genuß ist für den, der sich in alte Zeiten versetzen will. Besonders gilt das, wenn man auf die Tragikomödie des Eisenbahnbaues nach Pfalzgrafenweiler zu sprechen kommt, den er als eine seiner Lebensaufgaben ansah. Daß die ausblühende Gemeinde, die sich industriell stark entwickelte und auch als Kurort einen Namen bekam, dringend einer Bahnverbindung bedurfte, sahen Landtag und Kreis einmütig ein; aber die zuständigen Herren konnten sich nicht einigen, ob die Bahn von Freudenstadt oder von Dornstetten aus nach Pfalzgrafenweiler geführt werden solle. Als dann endlich im Jahre 1919 die Entscheidung zugunsten von Dornstetten fiel und die Bahn bis Hallwangen gebaut war, kamen die Bahnen in die Verwaltung des Reiches, das bald darauf den ganzen Vohobau einstellte. Und so läuft heute noch keine Bahn nach Pfalzgrafenweiler, das aber wegen seiner großen Holzreichtümer und seiner Seebuhste ganz besonders eine Bahn verdient hätte. Die großen Verdienste, die sich unser Jubilar während seiner 36jährigen Tätigkeit um seine Gemeinde erworben hat, sind durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechts seitens der Gemeinde Pfalzgrafenweiler gewürdigt worden.

Alm. (Ehrtung.) Partei und Gemeinde Erbach bereiteten den vom Führer mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Leutnant Hafner einen herzlichen Empfang. Der Eichenlaubträger begab sich durch ein Spalier der Hitler-Jugend von seinem Elternhaus zum Parteilokal, wo der Ortsgruppenleiter und Bürgermeister sowie ein Vertreter des Sängertreffes das Wort ergriffen, ihm in Anerkennung seines Heldentums ein Geschenk überreichten und nach dem Krieg einen Bauplatz zulagten. Zum Schluß sprach Leutnant Hafner seinen Dank für die Ehronen aus.

Aus dem Gerichtssaal

Preiswucher und Hehlerei
Stuttgart. Ein gutes Geschäft gedachte der 66 Jahre alte Peter M. in Stuttgart zu machen, als er drei Flaschen Weinbrand, die er nach der Preissteigerungsordnung um insgesamt höchstens 27 RM. hätte verkaufen dürfen, für 225 RM. in drei loschlug. Der Käufer war ein Ausländer, der von ihm unter schlagene Gelder auf diese Weise anlegte. Ferner ließ sich M. von einem Angehörigen einer Stuttgarter Kauterndfabrik längere Zeit hindurch mit Fleisch beliefern, das dieser seiner Arbeitgeberin gestohlen hatte. Das Amtsgericht Stuttgart verurteilte M. wegen Preisvergehens, Hehlerei und fortgesetzter Zuwiderhandlung gegen die Vorschriften des Reichsverordnungs-

UNSERE LUFTWAFFE

IM BEREICH DER FLAKWAFFEN...

Terrorbomber nähern sich ihrem Zielgebiet. Die bodengebundene Luftabwehr tritt in Funktion. Flakartillerie zerstört den feindlichen Verband, hindert ihn am gezielten Bombenwurf. Im Bereich der Flakwaffen — das bedeutet nach dem Zeugnis des Gegners: „den Teufel erleben!“ Flakartillerie bereitet den Terrorfliegern die Hölle!

JUNG DIE WAFFE JUNG IHR GEIST JUNG IHRE TRAGER

Schultheiß Decker hat nur einen Wunsch: den Endsieg noch erleben zu dürfen. Wir alle teilen uns mit ihm in diesen Wunsch und hoffen für ihn und seine Frau noch weiterhin Erhaltung seiner Gesundheit und Mäßigkeit.

Mitternachtsfeier im Kindergarten

Was könnte ein Mutterherz mehr erfreuen, als der Anblick ihrer Kleinen, die voll Eifer und froher Erwartung aufmarschieren, um dann ihre mit viel Geduld und Liebe von den Kindergartenleuten einstudierten Verslein und Spielen vorzutragen? Es war ein froher Anblick, wie die Schar — 135 Kinder werden's St. betreut — einzog mit einem Frühlingslied. Der Saal des Hans-Schemm-Hauses war voll glücklicher Mütter und Kinder. Das gemeinsame Gesangs-„Der Mai ist gekommen...“ ließ gleich eine vergnügliche Stimmung aufkommen. Die Kindergartenleute begrüßte alle recht herzlich und sang mit ihren Helferinnen „Wenn eine Mutter recht die Kleinen tut wagen...“ vor. Jetzt kamen aber die schon ungeduldig wartenden Kleineren an die Reihe und mutig lagen sie ihre Gedichtlein auf. Die Größeren zeigten ein Spiel von Frühling, Sonne, Herbst und Winter. Und dann wechselten Fingerspiele, Lieder und ein Soldatenspiel der Jungen miteinander ab. Unter dem schnellen Kommando eines noch witzigen Hauptmanns marschierten sie, laut singend, in die Turnhalle herein. Besonders nett war die Einladung bei den Puppenmüttern. Daß der einen Puppe dabei plötzlich ein Fuß rausging, war ein kleiner, mit großer Beschäftigung von der Puppenmutter aufgenommener Zwischenfall. Mit sehr andächtig ausgeführten Knickchen und Begrüßungen nahmen die geladenen Puppen dann mit ihren Müttern an feingedecktem Kaffeetisch Platz. Richtige Kuchen gabs dazu und, um die leicht neidischen Blicke der kleinen Zuschauer zu befriedigen, holten die Konten eines Kaffeehops mit Begehr, die sie unter all die vielen Kinder verteilten. So eine Bregel schmeckt viel besser; in kurzer Zeit waren sie verschwunden. Ein gemeinsames Lied beschloß den vergnüglichen Nachmittag, der den Müttern eine rechte Freude am Muttertag war und ihnen wieder einmal gezeigt hat, wie gut unsere Kleinen im Kindergarten betreut und versorgt werden.

in insgesamt vier Monaten bisjüngst und 200 RM. Geldstrafe. Der Mehrerlös in Höhe von 198 RM. wurde zugunsten des Reiches eingezogen.

Ein Grobian

Stuttgart. Der 34 Jahre alte Rudolf U. aus Stuttgart sprang eines Nachts in leicht angetrunkenem Zustand in Bad Cannstatt auf den hinteren Anhänger eines in Fahrt befindlichen Straßenbahnzuges auf, der jedoch einrückte und deshalb keine Rücksicht nahm. Auf die Aufforderung der Schaffnerin, den Wagen zu verlassen, geriet U. in solche Wut, daß er sie beschimpfte, am Hals würgte und vom Wagen herunterstolzen drohte. Auf die Kostigal eilten der Wagenführer und ein Schaffner herbei, die den Roffling nach dem Straßenbahnhof transportierten. Dort wurde der Ruffe weitere Ausschreitungen, bis die herbeigerufenen Polizei ihn abführte. Das Amtsgericht Bad Cannstatt verurteilte den schon mehrfach einschlägig vorbestraften U. wegen Verleumdung, Körperverletzung und Hausfriedensbruchs zu insgesamt drei Monaten Gefängnis.

Gewohnheitsverbrecher kommt in Sicherungsverwahrung

Isny. Der 66 Jahre alte Gerhard Bonberger aus Isny hat gewerdmäßig im Jahre 1933 einem anderen bei einer Verbreitung durch genaue Beschreibung seiner Verbreitungsmethode Beihilfe geleistet und im Jahre 1939 selbst eine Verbreitung vorgenommen. Die Strafammer des Landgerichts Reutlingen, die in Isny tagte, verurteilte nunmehr den Angeklagten wegen Verbrechens der gewerdmäßigen Beihilfe zur Verbreitung und Verbrechens der gewerdmäßigen Verbreitung selbst zu fünf Jahren Zuchthaus. Da der Angeklagte schon mehrmals wegen gleicher Delikte in früheren Jahren bestraft worden war, wurde gegen ihn als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher die Sicherungsverwahrung angeordnet. Ein Mißgefälliger wurde zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Rundfunk am Freitag, 26. Mai

Reichsprogramm: 7.30 bis 7.45: Chemische Ruhung der Kohle (3. Folge). 11.30 bis 12.00: „Ber schaffen will, muß fröhlich sein“, eine Sendung des RND. 12.35 bis 12.45: Der Bericht von Tage. 14.15 bis 15.00: Musikalische Sturmzeit. 15.00 bis 15.30: Aus Werken von Mozart. 15.30 bis 16.00: Solistenmusik von Beethoven. 16.00 bis 17.00: Buntes Nachmittagskonzert. 17.15 bis 18.30: Hamburgs Unterhaltungsendung. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Dr. Goebbels-Anruf. 20.15 bis 21.00: Beliebte Unterhaltungslänge. 21.00 bis 22.00: Melodienfolge aus Operetten und Längen.

Schreiben

Dehweller: Karl Springmann, 33 J.; Althelm: Rosa Soachim, 27 J.; Dornstetten-Grünmettstetten: Anna Wefenfelder, geb. Schäfer, 52 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Leub in Altensteig. Vertriebs- und Anzeigebüro: Druck u. Verlag: Buchdruckerei Leub, Altensteig, 3. St. Preisliste 2/44

Alarmfirene
problemlose in Tätigkeit gesetzt.
Von nun ab bedeuten:
3 maliges An- und Abschwellen: Öffentliche Luftpfeife.
1 Minute anhaltender Drulton: Fliegeralarm.
3 maliges An- und Abschwellen u. Drulton: Vorentwarnung.
1 Minute anhaltender hoher Dauerton: Entwarnung.
Altensteig, 25. Mai 1944. Der Bürgermeister.

Bessapan — ein rarer Film! Man kriegt ihn, doch nicht überall. Non: dieser kriegsbedingte Fall darf niemanden in Harnisch bringen. Erst müssen wir den Sieg erringen!

Egenhaufen
Auf fleißiger Markung wurde **gefunden**
1 Gelbrolle
1 Rembrandt und
1 Schmuckanhänger

Eige tunsonpliche sind beim Buggemeistramt geitend zu machen.

Seife sparen beim Handwaschen!
Gerade Hände sind oft besonders stark beschmutzt. Viel Seife wäre nötig, sie wieder sauber zu machen. Nehmen Sie darum VIM zum Handwaschen! Dieses Universalputzmittel der Sunlight hat sich auch hier besonders bewährt.

VIM Seife

Nahrungsmittel weise einteilen.

Gerade jetzt, wo wir nicht im Überfluß schmelzen können, muß alles vollwertig verbraucht werden. Auch zugegebene Eier sollten nur dann Verwendung finden, wenn es unbedingt nötig ist. Manchmal ist in

Gavantol
eingelegt, erfüllt zur rechten Zeit einen noch besseren Zweck in GARANTOL halten sich Eier 1 Jahr lang!

Lohnsteuertabelle
für monatl., einzelnl., wöchentlich etc. Lohnzahlungen. Preis RM 3.—
Einkommensteuertabelle
Preis 80 Pfg.
Auch Lohnsteuertabelle für Arbeiter und Polen empfiehlt die Buchhandlung Kauf, Altensteig

HIPP'S KINDERNÄHRUNG
Dadurch wird häufig die Verabreichung dieser wichtigen Nährstoffe erleichtert.

Lehrverträge
empfiehlt die Buchhandlung Kauf, Altensteig
Verkaufe ein jähriges **Kind**
H. Ebnis, Ettmannweiler

Nicht eine Arbeitsstunde
darf der Produktion verloren gehen. Seinen Körper durch doppelte Achtsamkeit widerstandsfähig zu erhalten, ist heute nötiger denn je, zumal unsere Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel erst nach dem Sieg wieder unbeschränkt zu haben sein werden.
BAUER & CIE. SANATOGENWERKE BERLIN.

Oberweiler, 22. 5. 44. Dankfagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem schweren Verluste unseres lieben, unvergesslichen, einzigen Sohnes u. Bruders **Fritz Großhans** danken wir herzlichst. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Klein für die trostreichen Worte, dem Gemischten Chor unter Leitung von Fräulein Waldbach, die Kranzspende der Schulkameraden, sowie für die vielen Blumenpenden und allen, die ihm von Nah und Fern die letzte Ehre erwiesen haben.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Familie Großhans.**

Neuweiler, 22. 5. 44. Dankfagung.
Allen denen, die uns bei dem Heldentod meines in nichtgesehenen, unvergesslichen, einzigen Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders, Schwagers und Onkels **Friedrich Angemach** Liebe und Teilnahme erwiesen haben, wird herzlich gedankt. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Krenz für seine trostreichen Worte, dem Gemischten Chor und Posaunenchor, sowie für die Blumen- und Kranzspenden, und allen, die ihm die letzte Ehre von Nah und Fern erwiesen. Die trauernde Gattin: **Katharine Angemach.**

Voigtländer - Kameras und Objektive. Längst aller Welt bekannt als stolze Leistung der vielgerühmten deutschen Fototechnik. Sie werden wieder ihre Rolle spielen wie nach so manchem Kriege schon, gestützt auf hundert Jahre Tradition.